Raimund Schulz

Thukydides und das Meer[1]

We don't want to fight but by jingo if we do...
We've got the ships,
we've got the men,
and got the money too!
(Populäres Londoner Lied während des Russisch-türkischen Krieges 1877/79)

1. Einleitung

Das Meer war für die Griechen – wie für alle Menschen der Antike – eine wilde Macht, der man mit Ehrfurcht begegnete. Jederzeit lauerten Stürme und Untiefen, und nur der Mutigste wagte es, sich längere Zeit dem unberechenbaren Element zu verschreiben; noch Herodot, der in der Mitte des 5. Jahrhunderts den Athenern seine Geschichte der Perserkriege vortrug, kannte den Zorn Poseidons und wusste, was es bedeutete, wenn Stürme ganze Flotten an der Küste zerschellen ließen und Menschen auf See den Tod fanden.

Ganz anders Thukydides: Obwohl er in den Naturgewalten einen bedeutenden Faktor der Geschichte erkennt[2], spielen die Gefahren des Meeres und dessen Götter in seinem Geschichtswerk keine nennenswerte Rolle. Kein einziger Sturm lässt die Schiffe im Meer versinken oder durchkreuzt entscheidend die zahlreichen maritimen Operationen der Kriegsparteien[3]; die vormals so gefährlichen „nassen Pfade"

---

1 Ich danke Dorothea Rohde und Uwe Walter für ihre kritische Lektüre und Klaus Meister für seinen fachlichen Rat im Vorfeld.

2 Vgl. *Meier* 2005: bes. 331f. In Anm. 11 zählt Meier auch die wenigen Stürme bei Thukydides zu den außergewöhnlichen (sic!) Naturphänomenen und stellt sie auf eine Stufe mit Erdbeben und Seuchen. Dies dürfte kaum der täglichen Erfahrung und Wahrnehmung der Griechen entsprochen haben.

3 Nur in Thuk. 3,69 und in 6,104 werden spartanische Schiffe durch einen Sturm von Kreta zur Peloponnes getrieben bzw. während der Fahrt nach Sizilien aufs hohe Meer verschlagen. Auch ein zweiter Sturm hält aber Gylippos nicht davon ab, die beabsichtigte Fahrt nach Syrakus fortzusetzen. Die durch das Unwetter beschädigten Schiffe werden schnell am Strand ausgebessert. Desgleichen werden in 8,32 und 34 spartanische Schiffe kurzzeitig verstreut. Vgl. ferner 6,104; 8,41,2; 8,42; 80; 99. Erstaunlicherweise konzentrieren sich die Hinweise auf Stürme auf das 8. Buch.

erscheinen wie vertraute maritime Straßen, auf denen jederzeit – sogar im Winter![4] – große Flotten in erstaunlicher Geschwindigkeit von Zypern bis ins tyrrhenische Meer verlegt, Truppen samt Verpflegung und Hilfspersonal transportiert[5] und von überall Angriffe auf feindliche Küsten unternommen werden. Obwohl die Furcht als anthropologische Kraft bei Thukydides eine zentrale Rolle spielt[6], erwähnt kein Redner auch nur mit einem Wort die Furcht vor dem Meer. Die Furcht *vor* dem Meer ist der Sorge um den Verlust der Herrschaft *über* das Meer gewichen, besonders bei den Athenern[7]. Das Meer ist nicht mehr Subjekt der Natur, sondern kalkulierbares Objekt menschlichen Gestaltungswillens, Mittel zum Erfolg und sicherer als das Land, auf dem nach wie vor Hinterhalte, Raubüberfälle und Erdbeben drohen – eine Umkehrung der traditionellen Einstellung gegenüber den Naturelementen Land und Meer, die in dieser Form einmalig ist in der antiken Literatur.

2. Der maritime Machtaufstieg der Athener

Diese radikale Neueinschätzung fiel nicht vom Himmel, sondern war das Ergebnis einer langen Entwicklung: Wesentliche Marksteine bilden die Erfahrung der Perserkriege und der maritime Machtaufstieg Athens. Themistokles hatte in den 480er Jahren seine Mitbürger davon überzeugen können, dass man die Perser nur zurückschlagen könne, wenn man auf die neu gebaute Flotte setzen und die Entscheidung auf See suchen würde. So warfen sich denn die Athener Männer im Herbst des Jahres 480 auf ihre Trieren und konnten der gegnerischen Flotte in der Bucht von Salamis so entscheidende Verluste beibringen, dass sich der Perserkönig zum Rückzug in die thessalischen Winterquartiere gezwungen sah. Ein Jahr später erlitten die persischen Landtruppen eine Niederlage bei Plataiai, und schließlich gelang es noch im gleichen Jahr den griechischen Verbündeten, das persische Schiffslager bei Mykale an der kleinasiatischen Küste (gegenüber Samos) zu zerstören. Als die griechische Flotte dann noch Byzanz eroberte und die Perser in Zypern zurückschlug, sahen die Spartaner den Abwehrkrieg als beendet an.

4 Thuk. 2,69; 3,88; 8,35; 39; 44.
5 Thuk. 6,23.
6 Vgl. *de Romilly* 1956; *Hunter* 1982: 33f.
7 Vgl. Thuk. 8,41; 46.

Die Athener luden die kooperationswilligen Städte der Ägäis dagegen zu einem neuen Kampfbund (Symmachie) ein, um den Krieg gegen Persien weiterzuführen und Rache für die Zerstörungen des Xerxes in Griechenland zu üben. Anders als in allen Symmachien zuvor verpflichteten sich die seeorientierten Bündner, Geld, Soldaten oder Schiffe beizusteuern. Die Schiffe sammelten sich im Athener Piräus, die Gelder flossen in eine Bundeskasse, die bis 454 auf Delos deponiert war, aber schon sehr bald faktisch der Aufsicht der Athener unterstand – deshalb auch die (moderne) Bezeichnung „Delisch-Attischer Seebund" oder „Erster Attischer Seebund"[8]. Niemals zuvor war es einer Polis gelungen, eine so große Zahl verbündeter Städte zur *regelmäßigen* Zahlung von Geldern oder zur Bereitstellung von Kriegsschiffen zu verpflichten und die Führung (Hegemonie) über die Flotte zu übernehmen. Und niemals zuvor war eine Polis so erfolgreich beim Einsatz der Schiffe und der Leitung des Bündnisses. Der Seebund unter Führung Athens geriet zur Erfolgsgeschichte, deren Glanz auch kurzfristige Niederlagen (in Ägypten) kaum schmälerten. In der Mitte des 5. Jahrhunderts mussten sich die Perser zur Anerkennung maritimer Einflusssphären bequemen, die den Athenern die Herrschaft über die gesamte Ägäis und seiner Randgebiete einschließlich des Schwarzen Meeres zugestand!

Die außenpolitischen Erfolge veränderten nicht nur die Machtverhältnisse im griechischen Mutterland, sie beeinflussten auch die innere Entwicklung Athens[9]. So trugen die seit Salamis weitergeführten Flottenoperationen unter der Führungsrolle der Athener erheblich dazu bei, dass sich die isonome Verfassung zu der Form der Demokratie mit all ihren Besonderheiten entwickelte, wie sie für Athen seit der Mitte des Jahrhunderts typisch wurde. In keiner anderen Stadt konnten die besitzlosen Bürger als Ruderer so beständig ihren militärischen Wert beweisen wie in Athen. Nirgendwo sonst hatten die Volksversammlung und der Rat beständig so komplexe Agenden bezüglich der Organisation von Flotte und Seebund zu beraten und zu entscheiden. Beides stärkte das politische Gewicht sowie den Einfluss des Demos und seiner Gremien in einem bisher unbekannten Ausmaß. Die adligen Familien passten sich der Entwicklung an und beschleunigten sie zum Teil sogar,

8 Vgl. auch für das Folgende: *Meister* 1997: 134-152; *Baltrusch* 2008: 48-51.
9 Zum Zusammenhang von Außenpolitik und Verfassungsentwicklung vgl. bündig *Stahl* 2003: 234-243.

weil auch sie vom Seebund profitierten. Er bot nicht nur militärischen Ruhm (als Admiral der Flotte) sowie die Anerkennung der Mitbürger – und damit erheblichen politischen Einfluss –, sondern auch handfeste materielle Vorteile. Die Beiträge der Bündner sowie die indirekten Gewinne, die Athen in Form von Hafensteuern und Gebühren aus seiner ökonomischen Vormachtstellung in der Ägäis bezog, verdoppelten die öffentlichen Einnahmen im Vergleich zur Zeit vor der Gründung des Seebundes[10]. Diese Einnahmen kamen allen zugute und sicherten die innere Stabilität der Stadt: Sie ermöglichten den Unterhalt der kostspieligen demokratischen Institutionen sowie all der kulturellen Errungenschaften, auf die die Athener seit der Mitte des 5. Jahrhunderts nicht verzichten wollten. Und sie waren die entscheidende Voraussetzung dafür, dass sich die Athener mit einer stehenden Kriegsflotte von bis zu dreihundert modernen Schlachtschiffen das mit Abstand teuerste Kriegsinstrument leisteten, das die Welt kannte. Krieg wurde fortan in neuen Dimensionen und unter neuen ökonomischen und finanziellen Voraussetzungen geführt[11]. Waren die militärischen Auseinandersetzungen in Griechenland bis dahin vergleichsweise kurz, überschaubar und in der Regel eine Sache bürgerlicher Disziplin und männlichen Mutes gewesen, so erhob der Dauereinsatz der Seebundsflotte Krieg zu einer planbaren Großorganisation, welche professionelle Ruderer, Ingenieure und Marinespezialisten sowie einen abrufbaren „Kriegsfonds" und entsprechende finanzielle Organisationsstrukturen in bisher nicht gekanntem Umfang erforderte. Geld, Technik und professionelles Spezialistentum – das waren die arcana einer neuen Form des Krieges auf dem Meer, der Athen in atemberaubendem Tempo an die Spitze der griechischen Welt katapultierte.

3. Die Reflexion des maritimen Erfolges und das intellektuelle Klima in Athen

Dass die Rasanz dieser Entwicklung auch die intellektuelle Atmosphäre der Stadt befruchtete, liegt nahe. Das Neue evoziert Fragen und verlangt nach Antworten, die vom Althergebrachten abweichen. Jeder außenpolitische Erfolg und jeder weitere Schritt der Demokratisierung stärkten nicht nur das Selbstbewusstsein der Athener,

10 *Flaig* 2005: 47ff.
11 Vgl. *Kallet-Marx* 1993: 11ff.

sondern dürften auch Sorgen geschürt haben, ob in der Vergangenheit alles mit rechten Dingen zugegangen war und ihnen das Glück auch in Zukunft hold sein werde. Derartige Überlegungen wurden umso drängender, weil die Athener wegen der Machtausweitung jederzeit eine große militärische Auseinandersetzung mit Sparta und deren Verbündeten zu gewärtigen hatten, die dann ja auch tatsächlich eintrat und die Thukydides zum Thema seines Geschichtswerkes machte. Um sich Klarheit zu verschaffen, galt es, die Gründe des Machtaufstieges zu eruieren. Während die offizielle Politik und ihre Vertreter den Erfolg als verdienten Lohn für den Kampf Athens um die Freiheit der Griechen gegen die Perser propagierten, knüpften andere an tiefer lotende Erklärungen an: Schon am Ende des 6. Jahrhunderts hatte Xenophanes aus Kolophon (ca. 580-474) die These gewagt, dass der Mensch ohne göttliche Hilfe durch unentwegtes Forschen zu Erkenntnisfortschritten gelangt[12]. Er griff damit die seit Hesiod verbreitete Lehre an, wonach sich die menschliche Zivilisationsentwicklung von ihren Höhen im Goldenen Zeitalter stetig abwärts bewege[13].

Die neue Vorstellung einer aszendenten und anthropozentrischen Kulturentwicklung wurde nach den Perserkriegen von mehreren Philosophen aufgegriffen, die wir gemeinhin unter dem Begriff Sophisten zusammenfassen. Sie unterschieden sich von früheren Weisheitslehrern u.a. dadurch, dass sie gegen Honorar Unterricht in allen menschlichen Wissensgebieten, angefangen von den Naturwissenschaften über Rhetorik bis zur Politik, anboten sowie den Menschen, seine Bedürfnisse und Fähigkeiten in den Mittelpunkt ihres Interesses rückten. Einige von ihnen, wie etwa Protagoras, entwickelten Kulturentstehungslehren, die fast völlig ohne göttliche Inspiration auskamen und keine Grenzen „fortschreitender Weltbemächtigung" (Christian Meier) mehr kannten. „Durch Methoden (τέχνη/*technē*)", so triumphierte der mit Thukydides befreundete Dichter Antiphon, „werden wir Herr über das, worin wir durch die Natur besiegt werden"[14].

Dieser beispiellose Fortschrittsoptimismus hat die Mentalität der Zeitgenossen tief geprägt[15], und er traf sich mit einer ebenfalls vor den Perserkriegen sich ausbreiten-

12 Frg. B 86 DK; vgl. *Röd* 1988: 86.
13 Vgl. *Vamvacas* 2006: 137f.
14 Ps.-Aristot.mech. 847a20f.
15 Vgl. *Meier* 1989: 459ff.

den Grundhaltung, welche in der menschlichen Erfindungskraft sowie fachlich-technischen Fertigkeiten (τέχναι/*technai*) entscheidende Wegmarken des zivilisatorischen Fortschritts sah[16]. Dass Seefahrt und Schiffbau neben Medizin, Baukunst und anderen Kenntnisbereichen nach Meinung der Zeitgenossen wesentliche, wahrscheinlich sogar die wichtigsten Elemente dieser „Techniken" bildeten, deutet das berühmte Chorlied aus der Antigone des Sophokles an[17]. Der Mensch ist ein Alleskönner, dessen ungeheure Fähigkeiten vor nichts versagen und der allein dem Tod sich beugen muss. Bezeichnenderweise steht die Schifffahrt an der Spitze des Leistungskataloges, die der Chor zwar mit einem Schauer ungläubigen Staunens, aber ohne moralische Wertung beschreibt, wohl wissend, dass die größten Fähigkeiten des Menschen sowohl zum Guten als auch zum Schlechten ausschlagen können[18]. Moral war nicht entscheidend, sondern nur das Ergebnis: Während man früher die Mühen und Gefahren des Meers betonte, meistert jetzt der Seefahrer alle Gefahren spielend und gelangt ohne göttliche Hilfe ans Ziel.

Die Wertschätzung der Seefahrt als führende τέχνη/*technē* ging auch auf *reale* Erfahrungen zurück: Schon in der Archaik hatte es Innovationen im Schiffbau und bei der Anlage maritimer Infrastrukturen gegeben, die die machtpolitische und wirtschaftliche Bedeutung technischer Fertigkeiten nachhaltig demonstrierten[19]. Der Abwehrerfolg der griechischen Bündner bei Salamis machte den Griechen bewusst, zu welchen Leistungen der Mensch selbst angesichts eines schier unlösbaren Problems (wie der persischen Invasion) imstande ist, wenn seine Fähigkeiten auf richtige Weise geweckt, geschult und fachgerecht gebündelt werden. Der maritime Machtaufstieg Athens verlieh dieser Annahme zusätzliches Gewicht: Der Bau einer schlagkräftigen Kriegsflotte, die Schulung der Ruderer, das geschickte Ausnutzen von Meeresströmungen und Winden waren erlernbare Techniken, die man auch ohne göttliche Hilfe anzuwenden in der Lage war, wenn man die nötige Beharrlichkeit und Entschlossenheit dazu aufbrachte. Und da sich in ihrer Stadt neben der Flotte auch kulturelle und politische Energien in einem nie zuvor gekannten Ausmaß entfalteten, schienen die Erfolge der Athener nur das zu bestätigen, was die

16 Vgl. *Guthrie* 1971: 18f.
17 Soph.Ant. 332-365.
18 *Stahl* 2003: 160f.
19 Vgl. *Schneider* 1989: 54ff.

Sophisten vermuteten: Menschliche Erfindungskunst war der entscheidende Motor fortschrittlicher Entwicklung.

Doch jeder Fortschritt basiert auf materiellen Grundlagen – auch dies hatte die Ausweitung des Finanzsektors während des Athener Machtaufstieges so deutlich wie nie zuvor gezeigt. Insofern verwundert es nicht, dass die gleichen Philosophen, die die von göttlicher Hilfe unabhängigen Fähigkeiten menschlichen Intellekts betonten, Fragen der Geldwirtschaft bzw. der Ökonomie ein ungewöhnlich großes Interesse entgegenbrachten, dabei stets den Nutzen und den vernünftigen Gebrauch von Geld diskutierten und die Bedeutung des Geldes sogar in ihre Kulturentstehungslehren integrierten[20].

4. Thukydides und die „maritime" Sicht der Geschichte

Was den zeitgenössischen Theoriediskussionen jedoch (noch) fehlte, war ihre historische Anwendung. Die Kulturentstehungslehren der Sophisten basierten auf anthropologischen Aussagen, ohne historische Bezüge und politisch-ökonomische Konkretisierung. Das gleiche gilt für ihre Überlegungen zur Ökonomie. Herodot, der wenige Jahrzehnte vor Thukydides die Geschichte der Perserkriege in einen großen historischen Kontext eingeordnet hatte, verzichtete weitgehend auf sophistische Modelle, obwohl er etwa im Bereich der Medizin und Naturwissenschaften auf der Höhe der zeitgenössischen Fachdiskussion stand. Was lag also für einen in der intellektuellen Szene der Zeit fest verankerten Mann wie Thukydides näher, als einerseits die Erklärungsangebote der Sophisten zu nutzen und andererseits die von ihnen ausgesparten Erkenntnisfelder zu beackern, wenn es darum ging, den Peloponnesischen Krieg, seine Ursachen und seine Bedeutung zu erklären[21]?

Thukydides hat diese Chance zu einer neuen Art von Geschichtsschreibung genutzt, deren Maximen er gleich zu Beginn in einer der berühmtesten Partien seines Werkes festlegte. Um sich und seinen historischen Gegenstand zu legitimieren, suchte er zunächst zu beweisen, dass der Peloponnesische Krieg die größte militärische Erschütterung der griechischen, ja der menschlichen Geschichte war. Dies tat er nicht,

20 Vgl. *Spahn* 2003.
21 Zum Verhältnis des Thukydides zur Sophistik vgl. zusammenfassend *Meister* 1990: 48ff.

indem er seine programmatischen Hinweise auf die geographische Ausbreitung der Kriegshandlungen konzentrierte und die Stärke der Kriegsgegner durch Zahlenreihen unterfütterte. Er verglich vielmehr den gegenwärtigen Krieg mit früheren Kriegen der griechischen Geschichte, und zwar in Form eines großen Exkurses, der bis in die Anfänge zurückreichte. Dieser als „Archäologie" bezeichnete Abschnitt bildet die „Magna Charta einer völlig neuen Geschichtsbetrachtung" (Wolfgang Schadewaldt)[22].

Als Thukydides die „Archäologie" schrieb, hatte er bereits einen Großteil des Peloponnesischen Krieges erlebt. Er wusste also, dass nicht nur die Phase des athenischen Machtaufstieges, sondern auch die große Auseinandersetzung mit Sparta von der Mobilisierung und dem Einsatz maritimer Kräfte sowie der Entwicklung militärischer Technik in erheblichem Maße bestimmt war. Niemals zuvor verfügten so viele Poleis über so viele moderne Kriegsschiffe, niemals besaßen aber auch der Handel über See und die Sicherung von Seerouten eine so große Bedeutung, und nie hing der außenpolitische Erfolg griechischer Gemeinwesen so entscheidend von der Schlagkraft ihrer Marine und den materiellen Ressourcen ab. Dies war ein zusätzlicher Grund, sich bei der für den Vergleich notwendigen Rekonstruktion an den anthropozentrischen Kulturentstehungslehren der Sophisten zu orientieren. Während sich jedoch die Philosophen mit dem Hinweis auf die Erfindungskraft des Menschen als Katalysator der Zivilisationsentwicklung begnügten und lediglich die Bereiche nannten, in denen diese zum Tragen kam, suchte der Historiker nach umfassenderen Wirkkräften, die die historische Entwicklung vorantrieben und in die Richtung lenkten, auf der die politische Konstellation seiner eigenen Zeit basierte. Thukydides fand diese Wirkkräfte in zwei Elementen, auf die schon die Sophisten und die Anhänger aszendenter Kulturentstehungslehren ihr Interesse gerichtet hatten, nämlich in der Ökonomie und der Seefahrt. Was jedoch bei den Sophisten noch unverbunden als Quelle abstrakter Theorien diskutiert wurde, konkretisierte Thukydides durch eine weitere historisch-politische Kategorie, indem er das Prinzip außenpolitischer Macht als entscheidende Klammer einführte und auf die beiden Bereiche der Ökonomie und der Seefahrt bzw. den militärischen Bereich des

22 *Schadewaldt* 1982: 340f. Einen guten, wenn auch wenig originellen Überblick über den Inhalt und die Komposition der „Archäologie" mit reichen Literaturverweisen (in den Anmerkungen) bietet *Alonso-Nunez* 2000: 19-48.

Flottenwesens verengte[23]. Dies war die notwendige Voraussetzung, um das Streben nach und die Ausübung von Seemacht zu entscheidenden Faktoren der gesamten griechischen Geschichte bis auf seine Zeit zu erheben[24].

Die suggestive Erklärungskraft dieses Modells ist groß: Viele weit in die Vergangenheit zurückreichende Phänomene, wie die angebliche Seeherrschaft (Thalassokratie) des Minos, die von Herodot als Mythos abgetan wurde, gewannen neue Konturen, indem Thukydides gegenwärtige Verhältnisse des Delisch-Attischen Seebundes auf die mythischen Überlieferungen rückprojizierte[25]. Die Flotte des Minos, seine Kolonien und der Kampf gegen das Seeräuberwesen sind klassische Legitimations- und Machtgrundlagen der Athener Seeherrschaft, doch immerhin erscheinen noch manchen modernen Forschern die (Re-)Konstruktionen des Thukydides so stringent, dass sie in ihnen historische Realitäten sehen. Im wirkungsvollen Kontrast zur Seemacht des Minos erscheinen die primitiven Verhältnisse der griechischen Frühzeit. Maßstab der Primitivität ist wiederum die Art, wie die Griechen sich zur Seefahrt verhalten. Während Minos über eine wohlorganisierte Flotte verfügte, betrieben die Griechen Piraterie in kleinen Gruppen unter Führung einzelner Adliger, die auf diese Weise die Versorgung der ärmeren Bevölkerung sicherten[26]. Überfälle auf See gelten deshalb als ruhmreich und reflektieren die instabilen Lebensverhältnisse, die jeden zwangen, bewaffnet zu sein. Nach dem Schema aszendenter Kulturentstehungslehren verlassen die Griechen erst allmählich und unter manchen Rückschlägen diesen roh-barbarischen Zustand. Treibender Faktor ist nicht nur eine sich dem Luxus zuwendende Lebensweise, sondern – hiermit zusammenhängend – auch die Anlage von ummauerten Städten direkt am Meer sowie der aufblühende Seehandel. Nur den Mächtigen gelang es auf diese Weise, sich größere materielle Ressourcen zu sichern und umfangreichere Flotten zu rüsten. Agamemnon besaß die größte. Weil er mit der Flotte über viele Inseln herrschte, konnte er die anderen Griechen zum Kriegszug gegen Troja bewegen – dem bis dahin größten der griechischen Geschichte[27].

23 Vgl. *Erbse* 1968: 606f.
24 Vgl. *Momigliano* 1944: 3.
25 Vgl. *Starr* 1989: 12f.; *Connor* 1985: 24: Minos als „prototype of Aegean imperialism".
26 Thuk. 1,5.
27 Thuk. 1,9-11.

Dennoch standen die maritimen Kräfte des Agamemnon noch weit hinter denen zurück, die Thukydides aus seiner eigenen Zeit kannte. Der Grund lag in dem zweiten Element maritimer Macht, das die historische Entwicklung wesentlich bestimmte, nämlich in den ökonomischen Verhältnissen bzw. dem Streben nach Profit (κέρδος/*kerdos*)[28]. Schon bei der Gegenüberstellung der „modernen" minoischen Seeherrschaft und der „primitiven" Seeräuberei der Griechen hatte Thukydides herausgestellt, dass jene regelmäßige Einkünfte ermöglichte (wiederum eine anachronistische Übertragung der Seebundsverhältnisse), während diese lediglich die ärgsten Lebensnöte zu mildern vermochte. Agamemnon hatte zwar eine größere Flotte, aber noch fehlten ihm aufgrund der Instabilität seiner Herrschaft die materiellen Ressourcen, um die Schiffe und ihre Mannschaften längerfristig zu unterhalten. Hellsichtig erkennt Thukydides, dass es erst der Etablierung tyrannischer Herrschaften bedurfte, um die griechischen Verhältnisse auf einen mit der monarchischen Organisation des Minos vergleichbaren Stand zu bringen. Unter den Tyrannen „flossen nämlich die Einkünfte reicher"[29], und dies ermöglichte wiederum den Bau größerer Flotten sowie eine allgemeine Intensivierung maritimer Energien. Besonders die Korinther profitierten dabei von ihrer günstigen Lage am Isthmos sowie den beiden Häfen, die die Handelsströme an sich zogen und große Einnahmen ermöglichten. Diese Einnahmen machten Korinth zur mächtigsten Stadt ihrer Zeit.

Auch wenn die Griechen an der kleinasiatischen Küste und den ihnen vorgelagerten Inseln (z.B. Samos) vergleichbar starke Flotten aufbauen und eine zeitweilige Thalassokratie errichten konnten sowie die Athener erst gegen die Perser gleichzogen und zu einem „Seevolk" wurden, so ist das Gesamtbild der Entwicklung für Thukydides eindeutig: Die Geschichte der Griechen ist von den „primitiven" Anfängen der Frühzeit bis zu den „modernen" Verhältnissen in Korinth und Athen von einer steten Zunahme an Macht gekennzeichnet. Diese Machtakkumulation erfolgte jedoch ausschließlich durch Kriege auf dem Meer und die Ausdehnung der Herrschaft über die See. Erfolg hatte nur derjenige, der sich dem Bau und dem Unterhalt von Kriegsflotten verschrieb und sich regelmäßige Einkünfte sicherte. Maritimer Ehrgeiz und ökonomischer Erfolg bedingten einander, eines war ohne das andere nicht zu haben, und beides bedingte die Bildung stabiler Thalassokratien.

28 Vgl. *Connor* 1985: 25.
29 Thuk. 1,13.

Eng verbunden mit der machtpolitischen Entwicklung ist der Fortschritt im Bereich des Kriegsschiffbaues. So stützt Thukydides seine These von der geringen Stärke der achäischen Truppen vor Troja mit der Beobachtung, dass die das Heer transportierenden Schiffe kein Verdeck besaßen und die Ruderer zugleich die Krieger waren[30]. Demgegenüber bemisst sich die „Modernität" der korinthischen Seemacht an der Fähigkeit, erstmals in Griechenland Dreiruderer zu bauen; ohne Thukydides wüssten wir nicht, dass der maßgebliche Ingenieur ein Korinther namens Ameinokles war[31]. Dennoch hatten die griechischen Flotten dieser Zeit bei allem Bemühen um maritime Herrschaft noch nicht den Stand seiner eigenen Zeit erreicht. Denn laut Thukydides bestanden sie zu großen Teilen immer noch aus Fünfzigruderern und Einreihern[32].

Eine ähnlich wichtige Rolle wie die Entwicklung der Seekriegstechnik spielten die geopolitischen Verhältnisse: Das Streben nach Seemacht entwickelte sich fast immer in küstennahen Gegenden und auf Inseln. Erst als die Griechen ihre Städte direkt an die Küste verlegten und aufgrund der Nähe zum maritimen Handel reicher wurden, waren sie in der Lage, den entscheidenden Schritt von der Seeräuberei zum Aufbau organisierter Flotten zu gehen. Der Zusammenhang von günstiger Lage, ökonomischem Wohlstand und maritimer Macht wird wiederum besonders eindringlich an Korinth exemplifiziert. Herrschaft über das Meer geht aber nicht nur von küstennahen oder insularen Gemeinden (Kreta/Samos) aus, sondern setzt nach der Lesart des Thukydides fast immer auch die Eroberung, Kontrolle oder Kolonisation von Inseln voraus[33]. Gemeinden, die sich zum Land hin orientierten, fehlte dagegen die Möglichkeit echter (insular gestützter) Seeherrschaft[34]. Nur die Macht der griechischen Küstenstädte – so das Fazit – nahm durch die Steigerung ihrer Einkünfte und die expansive Ausdehnung ihrer Herrschaft stetig zu, und diese Expansion richtete sich auf die Inseln, wenn ihnen ihr eigenes Land zu klein wurde.

30 Thuk. 1,10,4f.
31 Thuk. 1,13; vgl. zum Interesse des Thukydides an den technischen Aspekten von Seemacht *Hunt* 2006: 407f.
32 Thuk. 1,14.
33 Thuk. 1,13 zu Polykrates von Samos; 1,4 zu Minos.
34 Thuk. 1,9 zu Agamemnon.

5. Landmacht gegen Seemacht – Der Peloponnesische Krieg als Auseinandersetzung zweier Machtprinzipien?

Es gab nur zwei Phänomene, die das deterministisch wirkende Entwicklungsmodell des Thukydides vordergründig zu stören schienen: erstens die unbestreitbare Vorherrschaft Spartas bis zu den Perserkriegen und zweitens der Aufstieg der Perser selbst. Denn bei beiden handelte es sich um traditionelle Landmächte, die aber dennoch einen erstaunlichen Erfolgsweg beschritten hatten. Im Falle der Perser konnte Thukydides immerhin darauf verweisen, dass sie als „barbarisches" Volk im Rahmen eines auf die *griechische* Geschichte zugeschnittenen Entwicklungsmodells ignoriert werden konnten. Zudem versäumt er nicht zu notieren, dass die Perser zwar nicht selbst zur See aktiv wurden, aber mit Hilfe der phönikischen Flotte die Inseln vor der kleinasiatischen Küste eroberten[35]. Und schließlich – das entscheidende Argument – waren sie ja in einer Seeschlacht (bei Salamis) zurückgeschlagen worden, was wiederum die thukydideische Grundthese von der ausschlaggebenden Bedeutung einer flottengestützten Seemacht im griechischen Raum bestätigte[36].

Schwieriger war das Phänomen des spartanischen Machtaufstiegs in das maritime Entwicklungsmodell zu integrieren. Thukydides löste es in einer für ihn typischen Weise: Er ignorierte es einfach, und zwar solange, bis es in sein Interpretationsschema passte und eine eigenständige Argumentationskraft entfalten konnte: Bezeichnenderweise wird Sparta erst gegen Ende seines historischen Durchganges eingeführt, kurz vor der Abwehr der Perser. Während die Athener gegen die Perser zum Seevolk geworden waren und zur See die Mächtigsten waren, hatten sich die Spartaner als die stärkste griechische Landmacht erwiesen, offenbar – so Thukydides lapidar –, weil sie eine stets unveränderte Verfassung besessen hätten[37]. Von der Genese der spartanischen Macht ist jedoch keine Rede, sie wird als Kontrapunkt der athenischen Seemacht gewissermaßen *ex machina* eingeführt, und dies aus gutem Grund. Denn dieser Gegensatz – und nicht mehr allein das Streben nach Seemacht – bestimmt und polarisiert fortan die griechische Geschichte, weil sich – so Thukydides – in der Folge alle im Streit liegenden Griechen auf die eine oder andere

35 Thuk. 1,16.
36 Thuk. 1,14. Salamis wird namentlich nicht erwähnt. Genannt wird nur „die" Seeschlacht.
37 Thuk. 1,18.

Seite schlagen[38]. Die Dynamik des bis zu den Perserkriegen geltenden maritimen Entwicklungsgesetzes ist auf diese Weise durch den polaren Gegensatz von Land- und Seemacht ergänzt und verstärkt worden. Nur so konnte Thukydides das eigentliche Ziel seiner Einleitung erreichen, nämlich den Nachweis erbringen, dass der Peloponnesische Krieg der mit Abstand größte der Geschichte war. Allein das weitere Streben nach Seemacht – repräsentiert durch den Athener Abwehrerfolg bei Salamis – hätte hierzu nicht ausgereicht, es bedurfte eines zusätzlichen katalytischen Faktors. Dieser konnte nicht in der Addition anderer oder neuer Seemächte bestehen (allein die technische Entwicklung des Seekrieges hatte mit der Erfindung der Trieren nach Thukydides eine nicht mehr zu überbietende Höhe erreicht), sondern nur in der Einführung eines neuen machtpolitischen Gegensatzes, der dezidiert das Land miteinbezog. Denn waren bisher – wie Thukydides bemerkt – Kriege der Griechen fast ausschließlich auf dem Meer konzentriert[39], so werden jetzt Meer und Land durch eine polarisierende Konfrontation zweier „Supermächte" in das Machtstreben und die militärischen Auseinandersetzungen miteinbezogen. Genau dies macht die Neuartigkeit des Peloponnesischen Krieges als eines „Weltkrieges" und einer ungeheuren Erschütterung (κίνησις/*kinēsis*) aus: Er durchbricht auf der einen Seite das maritim bestimmte Entwicklungsschema der „Archäologie", ohne es gänzlich aufzugeben, und eröffnet dadurch andererseits neue Dimensionen, die der griechischen Geschichte bisher unbekannt waren.

All dies bedeutet freilich nicht, wie manche moderne Interpreten und Militärakademien bis heute glauben, dass Thukydides im Peloponnesischen Krieg den Modellfall des Kampfes zwischen See- und Landmacht sah und ihn unter dieser Perspektive auch beschreiben wollte. Eine solche Polarisierung entsprach weder den historischen Realitäten noch den Erkenntnisinteressen des Autors. Es ging ihm vor allem darum zu zeigen, welche Veränderungen der Krieg bewirkte, welche Wirkungen überhaupt Veränderungen in der Geschichte erzielen. Um dies zu erreichen, bleibt er seinem in der „Archäologie" beschriebenen Entwicklungsmodell treu. So ist in der Zeit der fünfzig Jahre vom Ende der Perserkriege bis zum Ausbruch des Peloponnesischen Krieges (sog. Pentekontaëtie) das meerbeherrschende Athen der agierende, das landorientierte Sparta der reagierende Teil. Athen baute seine

38 Thuk. 1,18.
39 Thuk. 1,15: „... Landkriege wurden dagegen nicht geführt."

Hafenanlagen zu einer uneinnehmbaren Festung aus, führte den Offensivkrieg gegen Persien und begann in der Folgezeit, fast planmäßig alle maritimen Konkurrenten – insbesondere Korinth und Samos – durch militärische Operationen und die Besetzung geopolitisch wichtiger Positionen an den Küsten und Inseln (Ägina) auszuschalten. Gravierende Rückschläge auf dem Weg zur ostmediterranen Seemacht, wie die katastrophale Niederlage athenischer Flotten in Ägypten, werden äußerst knapp und lapidar erwähnt, um die maßgebliche Entwicklungslinie nicht zu stören: Nach wie vor bildet das Streben nach Seemacht den beschleunigenden Faktor der Geschichte, welcher auch durch Rückschläge in seiner Dynamik kaum gebremst wird. Demgegenüber wirkt das Verharren der Spartaner zu Lande wie ein zu spätes Reagieren auf die absehbare Entwicklung. Und diese Entwicklung bestand in dem steten maritimen Machtzuwachs der Athener.

Der sich in Folge des Athener Machtstrebens verfestigende spartanisch-athenische Antagonismus reichte zwar aus, um die Entwicklung der Pentekontaëtie zu strukturieren und den folgenden Ereignissen eine wichtige argumentative Basis zu verleihen. Zur Erklärung des Ausbruches des größten Krieges der Geschichte bedurfte es jedoch erneut einer Steigerung der Macht- und Konfliktpotentiale. Diese konnte sich nach thukydideischer Logik nur dadurch einstellen, dass die maritime Machtszenerie durch neue Mitspieler aufgestockt wurde, welche den maritimen Hegemonialanspruch der Athener gefährdeten: zunächst die durch komplizierte Entwicklungen an der Peripherie herbeigeführte Flottenrüstung von Kerkyra und dessen Kämpfe mit dem ebenfalls maritim hochgerüsteten Korinth, danach die Auseinandersetzungen der Athener mit der strategisch so bedeutsamen Polis Potideia, welche zugleich Mitglied des Seebundes und treue Tochterstadt Korinths war, und schließlich der Versuch der Athener, die mit Korinth kooperierende Hafenstadt Megara von den Märkten des Seebundes auszuschließen und damit den Ausbau der korinthischen Seemacht zu stoppen[40].

Bei all diesen Krisen- und Konfliktherden spielen die aus der „Archäologie" bekannten Faktoren eine entscheidende Rolle, nur kommen sie jetzt in erneut erweiterten räumlichen und machtpolitischen Dimensionen zum Tragen. Früher ging es nur um die Beherrschung naher Inselketten und Teilgebiete der Ägäis; jetzt besteht

40 Thuk. 1,24-67. Zu den einzelnen Ereignissen vgl. *Meister* 1997: 62-70.

die Bedeutung von Kerkyra nach Aussage ihrer Gesandten darin, dass sie an der Überfahrt von Griechenland nach Sizilien und Italien liege und ein Bündnis den Athenern die Möglichkeit eröffnen würde, einerseits militärische Unterstützung aus dem Westen für Sparta zu unterbinden, andererseits eigene Schiffe gen Westen geleiten zu können. Früher zielten einzelne Seemächte nur darauf ab, innerhalb eines begrenzten maritimen Raumes Ressourcen für den Schiffbau zu konzentrieren, und sie kamen sich dabei – weit voneinander getrennt – nicht in die Quere. Nun griffen die korinthischen Flottenrüstungen nach Aussage der Kerkyräer auf das athenische Seereich über, indem die Korinther Ressourcen und Ruderer aus dem athenischen Bundesgebiet abziehen würden. Um dies zu unterbinden und die wachsende Macht Korinths einzuschränken, wären deshalb die Athener gezwungen, gegen Potideia und Megara vorzugehen. Früher konnten einzelne Seemächte einschließlich der Athener allein ihr Terrain abstecken, ohne auf Konkurrenten Rücksicht zu nehmen. Jetzt müssten die Athener nach Aussage der kerkyräischen Gesandten gleich mit zwei starken Flottenmächten rechnen, gegen die gemeinsam zu kämpfen sehr gefährlich sei. Wenn sie schon nicht verhindern könnten, dass sich überhaupt konkurrierende Seemächte entwickelten, dann sollten sie wenigstens deren Vereinigung unterbinden und sich eine zum Freund machen[41].

Man erkennt an dieser Argumentation, wie sich geostrategische, wirtschaftliche und machtpolitische Erwägungen zu einer Art Flottendoktrin verdichten, die in der See das entscheidende Terrain ausgreifender Machtpolitik erkennt – das Land spielt allenfalls indirekt eine Rolle, indem es als Ziel möglicher maritimer Unterstützung ins Spiel gebracht wird. Es sind denn auch ausschließlich die maritimen Mächte wie Korinth und Ägina oder die von der maritimen Politik Athens betroffenen Poleis wie Megara, die zum Krieg drängen[42]. Die Landmacht Sparta verhält sich – obwohl auch sie die Bedrohung der athenischen Außenpolitik in der Pentekontaëtie am eigenen Leibe zu spüren bekam – wiederum retardierend, in der richtigen Erkenntnis – so ihr König Archidamos –, dass sie gegen die Seemacht Athen im Krieg den Kürzeren ziehen würde, so lange ihr eine ebenbürtige Flotte sowie ausreichende Geldmittel fehlten. Um diese Defizite auszugleichen, solle man die Verhandlungen hinaus-

41 Thuk. 1,33-35.
42 Thuk. 1,67.

ziehen und die Zeit nutzen, neue Bundesgenossen zu sammeln, und die Perser um Geld und maritime Ressourcen bitten[43].

Wie richtig die Einschätzung des Archidamos war, lässt Thukydides indirekt an der großen Rede erkennen, die er Perikles in Entgegnung der spartanischen Unterhändler im letzten Friedensjahr an das athenische Volk halten lässt[44]. Auf diese Rede läuft argumentativ die gesamte Darstellung der Vorkriegszeit hinaus, und sie bildet einen Höhepunkt des Werkes: Hatte Thukydides bis hierhin Seemacht und Seekrieg als treibende und strukturierende Faktoren der historischen Entwicklung thematisiert, so werden sie jetzt selbst zum Objekt einer Strukturanalyse, die ohne Beispiel ist.

Grundsätzlich – so die unausgesprochene Voraussetzung – sei es jedem möglich, sich dem Seekrieg zuzuwenden und nach Seemacht zu streben. Allerdings setzt das Seewesen als klassische τέχνη/*technē* große Erfahrung und langes Lernen voraus. Man muss sich ihm völlig hingeben, um erfolgreich zu sein: „Schifffahrt und Seekrieg wollen gelernt sein wie alles andere in der Welt; man darf sich nicht bloß nebenher, wenn es sich gerade trifft, damit befassen, darf sogar nicht einmal etwas anderes zugleich als Nebensache betreiben"[45]. Erst durch eine solche Konzentration auf das Seewesen – so wäre hinzuzufügen – sind die Athener seit Salamis zu einem „Seevolk" geworden. Da hingegen den Spartanern nicht nur die Zeit und die Erfahrung, sondern auch die übrigen Voraussetzungen zum Aufbau und zum Unterhalt einer Flotte fehlten – Geld, eine maritim ausgerichtete Lage, ungefährdete Schifffahrtswege sowie ausgebildete Ruderer –, können die Athener voller Optimismus in den Krieg gehen. Sie haben das, worauf es ankommt: seekriegserfahrene Bürger, Schiffe und Geld. Hinzu tritt ein geopolitischer Aspekt, der in der „Archäologie" lediglich als ein Teilphänomen maritimer Herrschaft genannt, nun aber zu einem strategischen Argument aufgewertet wird: Sparta wäre von einer Verwüstung ihres Landbesitzes auf der Peloponnes ungleich stärker betroffen als die Athener in Attika. Denn ihnen allein stünden noch zahlreiche andere Gebiete auf den Inseln und auf dem Festland als Ersatz zur Verfügung, die mit der Flotte jederzeit erreicht werden könnten: Flexible Dynamik gegenüber angreifbarer Statik, das ist es, was

43 Thuk. 1, 80-84.
44 Thuk. 1, 140-144.
45 Thuk. 1,143.

den Vorteil der Seemacht ausmacht und was Perikles bilanzieren lässt: „Herr des Meeres zu sein ist etwas Großes"[46].

Damit war das Kriegspanorama eröffnet, und eigentlich müsste man nun annehmen, dass nach dem von Thukydides selbst entwickelten Entwicklungsgesetz maritimer Macht Athen und seine Verbündeten den Sieg davontragen würden, zumal sie ihre Strategie der Stärke ihrer Flotte optimal anpassten. Doch diese Erwartung übersieht eine der zentralen Botschaften, die Thukydides mit seiner Darstellung im Allgemeinen und der Analyse maritimer Machtentwicklung im Besonderen verband und durch den Mund seiner Protagonisten deutlich verkündete: dass nämlich die Geschichte stetem Wandel unterliegt und auch maritime Macht sich neu entwickeln konnte, weil das Schifffahrtswesen und der Seekrieg wie alle Fertigkeiten des Menschen erlernbar seien. Über den endgültigen Sieg entschieden demnach nicht nur die Ausgangsbedingungen, sondern auch die Fähigkeit und der Wille der Kriegsgegner, die Zeit zu nutzen und aus den Erfahrungen zu lernen. Und da Thukydides davon überzeugt war und grundsätzlich daran festhielt, dass die Fähigkeit, maritime Macht auszuüben, den Ausschlag geben würde, hing vieles davon ab, ob und inwieweit es den Spartanern und den Korinthern gelingen würde, den technischen und taktischen Vorsprung aufzuholen, den die Athener zu Beginn des Krieges als Hegemon des Seebundes gewonnen hatten.

6. Sieg und Niederlage zur See – Ergebnis maritimer Lernprozesse

Thukydides hat diesen Prozess zu einem zentralen Gestaltungsprinzip der vielfach verwirrenden Kriegshandlungen erhoben. Zweifellos verfügten die Athener über die besseren Startbedingungen und die größeren finanziellen Ressourcen, und sie besaßen mit Perikles einen Strategen, der die maritime Überlegenheit Athens effektiv einzusetzen wusste und durch weitgehenden Verzicht auf territoriale Eroberungen und Landschlachten die Kriegsrisiken minimierte[47]. Immerhin konnte jedoch auch Sparta mit den korinthischen Schiffen sowie anderen Hilfskontingenten über ein nicht unbeträchtliches maritimes Kriegspotential von mindestens 147 Trieren dis-

46 Thuk. 1,143.
47 Zum Realitätsgehalt des perikleischen Kriegsplan vgl. kritisch (und nicht als erste): *Schubert/Laspe* 2009.

ponieren; weitere Ergänzungen waren von den Verbündeten (besonders Syrakus) zu erwarten[48]. Doch sie mussten sich einem langen und schmerzhaften Lernprozess unterwerfen, bis sie den Athenern Paroli bieten konnten. Thukydides hat diesen Lernprozess am Beispiel zweier großer maritimer Auseinandersetzungen geschildert, nämlich den Seegefechten bei Naupaktos im zweiten Kriegsjahr und den Seeschlachten im Hafen von Syrakus 411. Beide Ereignisfolgen bilden in vielerlei Hinsicht einen Scheitelpunkt der Darstellung und sind trotz der Trennung über mehrere Bücher polar aufeinander bezogen[49].

Die Seeschlacht bei Naupaktos war für die Spartaner – so Thukydides – „ihre erste Erfahrung im Seekampf"[50]. Sie erscheint denn auch zunächst wie ein Paradebeispiel athenischer Überlegenheit: Trotz mehr als doppelter zahlenmäßiger Unterlegenheit (20:47) gelingt es dem Athener Phormion in einem ersten Gefecht auf hoher See (!) unter Ausnutzung der Windverhältnisse und vertrauend auf die Unerfahrenheit des Gegners, fast die gesamte feindliche Flotte zu versenken oder zu entern. Doch die Spartaner erholten sich schnell. In einem zweiten Gefecht nutzen sie mit neuen Schiffen ihre zahlenmäßige Überlegenheit besser, schließen die athenischen Trieren in einem engeren Terrain nahe der Küste beinahe ein und zerstören eine nicht geringe Zahl. Doch noch einmal bewahren die Kaltblütigkeit des athenischen Strategen und seine Fähigkeit, seinerseits günstige Zufälle blitzschnell zu nutzen, die Athener vor einer Niederlage[51]. Thukydides deutet schon hier an, worauf es ihm ankommt: Seekrieg ist nicht nur von materiellen Ressourcen und geographischen Verhältnissen abhängig: Er ist eine Kunst (τέχνη/*technē*), die man sich durch langes Lernen und Erfahrung aneignen kann, die aber – und da denkt Thukydides wie ein Sophist – grundsätzlich jedem offen steht, der bereit ist, sich auf diese Kunst einzulassen und seine Kriegsstrategie entsprechend umzustellen.

18 Jahre später folgte die Probe aufs Exempel. Die Athener hatten zwar in der Zwischenzeit mehrere bedeutende strategische Erfolge erfochten, u.a. eine spartanische Hopliteneinheit auf der Insel Sphakteria (bei Pylos) gefangennehmen können und ihre maritimen Operationen bis nach Sizilien ausgeweitet. Und sie beherrschten nach wie vor die wichtigsten Seeverbindungen, was sie sogar die furchtbare Pest überstehen ließ. Doch die Spartaner und ihre Verbündeten hatten hinzugelernt und entledigten sich Schritt für Schritt und gegen manche inneren Widerstände traditioneller Fesseln: Setzten sie anfangs noch auf den Kaperkrieg, um die Athener Flottenüberlegenheit zu stören – nach der Logik des Thukydides eine ungeeignete und primitive Art von Seekrieg –, so hatte erstmals ihr Feldherr Brasidas im Jahre 424 gezeigt, welche Erfolge man erzielen konnte, wenn man an einer geostrategisch günstigen Position, nämlich im chalkidisch-thrakischen Raum nahe der makedonischen Bauholzvorkommen, gegnerische Bundesstädte der Küste wie Amphipolis eroberte, eine eigene Flotte rüstete und von dort aus die Stabilität des Athener Seebundes bedrohte[52]. Brasidas hatte sich schon in den Jahren 429-427 vor dem Thrakienfeldzug als Berater der spartanischen Nauarchen im ionischen Meer bewährt; er gehörte aber nicht der engeren spartanischen Adelselite an und war vermutlich gerade deshalb aufgeschlossen für neue Wege, indem er die traditionelle Stärke Spartas in einer vorher nicht gekannten Weise konsequent nutzte, um die maritimen Kräfteverhältnisse zu beeinflussen.

Was Brasidas noch nicht möglich erschien, war die Übertragung weiträumiger Operationen vom Land auf das Meer und die technische Anpassung der Kriegsschiffe an die eigenen Möglichkeiten und Ziele. Diesen letzten Schritt sollte Gylippos wagen, ebenfalls nicht der spartanischen Adelselite entstammend und vielleicht auch deshalb voller Tatendrang und Lernbereitschaft. Seine große Stunde schlug, als die Athener in Vollbesitz ihrer Kräfte und unter den flammenden Reden des Alkibiades sich entschlossen, mit der größten Flotte, die jemals eine griechische Polis gen Westen geschickt hatte, eine militärische Expedition gegen Syrakus auf Sizilien zu wagen. Dieser Feldzug bildete für Thukydides den Kulminationspunkt maritimer Machtausdehnung, schwebte doch Alkibiades nichts weniger vor, als nach der Eroberung von Sizilien Italien und das karthagische Imperium anzugreifen und mit den geballten materiellen Ressourcen des westlichen Mittelmeeres die Peloponnes von zwei Seiten einzuschnüren[53].

48 Vgl. *Kelly* 1979: 245-255.
49 Vgl. *de Romilly* 2009: 359-365.
50 Thuk. 2,85.
51 Thuk. 2,83-92.
52 Thuk. 4,103-118, Bau von Kriegsschiffen am Strymon: 4,108.
53 Thuk. 6,90.

Die hochfliegenden, an persische Weltreichsambitionen und die letzten Pläne Alexanders erinnernden Ziele verfingen sich allerdings – wohl auch, weil Alkibiades kurz vor der Ankunft in Sizilien nach Sparta geflüchtet war – recht früh in einem zähen Kampf um Syrakus. Konnten die Athener anfangs noch beträchtliche Erfolge zu Wasser und zu Lande erzielen und den eingeschlossenen Gegner beinahe zur Aufgabe zwingen, so wendete sich das Blatt mit der Ankunft des Gylippos sowie einer starken korinthischen Entsatzflotte. Gylippos gelang es, die niedergeschlagenen Syrakusaner wieder aufzurichten und ihren Ehrgeiz auf die Seekriegsrüstung zu lenken, weil er sich dadurch – so Thukydides – eine entscheidende Wirkung auf den gesamten Kriegsverlauf erhoffte. Hermokrates, der einflussreichste syrakusanische Politiker, unterstützte ihn mit dem Hinweis, dass die Athener ihre Erfahrung zur See keineswegs geerbt hätten und nicht bis in alle Ewigkeit besäßen, sondern erst durch den Kampf gegen die Perser zu Seeleuten geworden wären. Auch jetzt würden Mut und kühne Entschlossenheit ein Übriges tun, um die größere Erfahrung der Athener auszugleichen[54].

Tatsächlich stellten sich nach dem Bau der neuen Kriegsschiffe erste Erfolge ein, da auch diesmal die engen topographischen Verhältnisse des Hafengebietes den Syrakusanern in die Karten spielten. Doch allein dies konnte nach allem, was Thukydides seinen Lesern über die Natur des Seekrieges beigebracht hatte, nicht den Ausschlag geben. Zur Überwindung mentaler Barrieren und zum Ausnutzen geographisch-topographischer Verhältnisse musste entsprechend den Gesetzen des Seekrieges die technische Entwicklung treten. Ungewöhnlich ausführlich schildert deshalb Thukydides, wie die Syrakusaner, angeleitet von Gylippos und korinthischen Ingenieuren, „aufgrund der Erfahrungen in der ersten Seeschlacht die Flotte zweckmäßiger ausbauten“[55]. Um den engen Raum im Hafen auszunutzen und die überlegene Manövrierkunst der Athener auszugleichen, wurden die Schiffsvorderteile verkürzt, die Stabilität der Schiffe durch Stützen innerhalb des Rumpfes verstärkt und die Schiffe am Bug mit Sturmbalken versehen. Alles zielte auf den frontalen Rammstoß sowie eine etwaige Enterung – das klassische Mittel, mit dem physisch überlegene Kriegsflotten überraschende Erfolge gegen technisch versiertere Gegner erzielen sollten. Die Athener hatten es selbst zu Beginn ihres Aufstieges gegen die Perser bei Salamis so gemacht, und die Römer entschieden rund 150 Jahre später auf ähnliche Weise das Aufeinandertreffen mit den erfahrenen karthagischen Flotten für sich. Und genauso sollte es auch in den Hafengewässern von Syrakus geschehen: Die Athener versuchten zwar zu reagieren, doch am Ende mussten sie mehrere Niederlagen ihrer Flotte mit hohen Verlusten hinnehmen, „die sie nie für möglich gehalten hatten“[56].

54 Thuk. 7,21.
55 Thuk. 7,36. Die Passage ist exzeptionell, nach *Lazenby* 2004: 155 zusammen mit der Schlachtschilderung „one of the most important passages for our understanding of fifth-century naval tactics that has survived.“

Und wieder ist es der Ausgang des maritimen Ringens, der über das Schicksal des gesamten Feldzuges entschied. „Es herrschte“ – so schildert Thukydides die Stimmung im athenischen Lager – „in diesem Augenblick ein Schrecken, wie er auch bei den früheren Unglücksfällen nicht größer gewesen wäre“[57]. Ähnlich war das Schicksal gewesen, das sie einst bei Pylos und Sphakteria anderen bereitet hatten. „Nach Verlust der Schiffe waren damals die Lakedaimonier (...) so gut wie verloren; ebenso hoffnungslos war jetzt die Aussicht der Athener, sich zu Lande zu retten, falls nicht ein Wunder geschah“[58]. Doch das Wunder blieb natürlich aus in einer Zeit, in der nur menschliche Kräfte über den Gang der Geschichte entschieden. Am Ende wurde fast das gesamte Athener Expeditionsheer auf seinem verzweifelten Rückmarsch zu Lande getötet oder gefangengenommen. Die Überlebenden vegetierten in den Steinbrüchen von Syrakus dahin, die unglücklichen Feldherrn wurden in Syrakus exekutiert. Der Stolz der athenischen Seemacht war dahin, und der machtpolitische Abstieg Athens schien besiegelt.

Doch Thukydides und die Geschichte wussten es besser. Die Athener waren viel zu sehr mit der See auf Gedeih und Verderb verhaftet und zu einem echten Seevolk geworden[59], als dass sie nicht alles darangesetzt hätten, die Scharte auszuwetzen und ihre führende Stellung zurückzugewinnen. Sie zollten zwar fortan – wie Thukydides ausdrücklich betont – dem „peloponnesischen Seewesen“ hohen Respekt und fürchteten sogar die gegnerische Flotte[60]. Dies hielt sie jedoch nicht davon ab, gleich im nächsten Winter den Bau einer eigenen Flotte voranzutreiben. Auch die

56 Thuk. 7,55.
57 Thuk. 7,71.
58 Thuk. 7,71.
59 Vgl. Thuk. 8,45.
60 Thuk. 8,106.

Spartaner forcierten ihre Rüstungen[61]; doch nach wie vor mangelte es ihnen an einem entscheidenden Faktor, der nach Auffassung des Thukydides schon immer eine wichtige Voraussetzung für den Aufbau einer überlegenen Seemacht war, nämlich einer effektiven, dem athenischen Phoros-System vergleichbaren Finanzorganisation. Deshalb zog sich der Krieg noch über Jahre hin, obwohl sich die Gegner in Bezug auf ihre maritimen Erfahrungen und Techniken anglichen. Wir wissen zwar nicht, wie Thukydides das Ende des Krieges gestaltet hätte, doch die wenigen Hinweise des 8. Buches deuten darauf hin, dass in seinen Augen erst dann, als die Spartaner auch diese letzte Schwäche durch persische Subsidien zu beheben in der Lage waren und umgekehrt Athen auch die letzten materiellen Ressourcen erschöpft hatte, sich das Ringen endgültig zu Gunsten der Spartaner entschied[62].

7. Fazit: Mensch und Meer in der Geschichte

Der Peloponnesische Krieg diente somit Thukydides nicht nur dazu, die Bedeutung maritimer Macht als ausschlaggebenden Faktor militärischer Großkonflikte zu demonstrieren; er sollte auch die Gültigkeit struktureller Elemente von Seemacht beweisen. Dennoch ist sein Modell nur bedingt deterministisch. Gerade in den letzten Büchern seines Werkes vergisst er keineswegs das Element, das den Strukturen Leben einhaucht und sie in unvorhergesehene Richtungen ausformt, nämlich die Kraft des menschlichen Intellekts und der menschlichen Psyche. Auf der einen Seite demonstriert Thukydides mit der Darstellung der syrakusanischen Siege – mit seiner genauen Beschreibung der technischen Verbesserungen und dem Ausnutzen der topographischen Verhältnisse –, welche Leistungen menschliche Lernfähigkeit, technische Vernunft und beharrliche Mühen hervorbringen und wie sie scheinbar festgelegte Entwicklungen in eine unvorhersehbare Richtung lenken konnten[63]. Auf der anderen Seite zeigte die Athener Expedition insgesamt aber auch, welche Gefahren ein aus maritimer Überlegenheit erwachsenes Selbstbewusstsein heraufbeschwören konnte, wenn es die Lernfähigkeit des Gegners unterschätzte. Große Veränderungen waren demnach von menschlichen Stärken und Schwächen gleichermaßen bestimmt und wirkten auf den Zustand der Beteiligten in der einen oder

61 Thuk. 8,3.
62 Thuk. 8,29f.
63 Vgl. *de Romilly* 2009: 373ff.

anderen Weise zurück. Ausdrücklich betont Thukydides, wie sehr die Katastrophe der Flotte das Selbstbewusstsein der Athener erschütterte[64]. Doch seine Analyse als Historiker blieb davon unberührt: dass nämlich die griechische Geschichte – in welche Richtung sie auch verlief – in hohem Maße von den Bemühungen um die Beherrschung des Meeres geprägt war.

Diese Lehren des Thukydides mussten – und konnten – darauf verzichten, dem Meer eine eigenständige Potenz zuzuerkennen; selbstverständlich kostete es unendliche Mühen, das Meer zu erobern, ständige Wachsamkeit und Anstrengungen. Aber diese Anstrengungen richteten sich eher auf neidische Konkurrenten als auf das Element selbst. In einer Zeit, in der die Intellektuellen den Göttern jegliches Eingreifen in die menschlichen Entwicklungen absprachen, vermochte die Natur zumal dort der menschlichen Erfindungskraft keine Schranken mehr zu setzen, wo sie sich am eindrucksvollsten entfaltete, nämlich auf dem Meer. Thukydides und seine Zeitgenossen erlebten die bis dahin größte Mobilisierung von Seestreitkräften im griechischen Raum. Musste es deshalb nicht naheliegen, den Peloponnesischen Krieg auch und in erster Linie als ein Ringen um die Beherrschung des Meeres zu verstehen und an diesem Ringen menschliches Können und Versagen gleichermaßen zu exemplifizieren?

Die hohe Wertschätzung der Seefahrt als einer Kunst (τέχνη/*technē*), die nicht nur Wagemut, sondern auch Intelligenz und Lernbereitschaft voraussetzt, hielt sich jedenfalls bis in die Spätantike; selbst eine notorische ‚Landratte' wie der große Redner Libanios aus Antiochia gestand dies 800 Jahre nach dem Peloponnesischen Krieg unumwunden zu[65]. Und daran, dass die Beherrschung des Meeres eine entscheidende Voraussetzung für imperiale Ambitionen sei, hat die griechisch-römische Antike ohnehin seit Thukydides selten gezweifelt. Es kommt so nicht von ungefähr, dass Thukydides noch heute in den Militärakademien just derjenigen Staaten höchstes Ansehen genießt, die selbst auf eine lange Tradition imperialer Seemacht zurückblicken und in ihr ein unverzichtbares Element globaler Außenpolitik erkennen.

64 Thuk. 8,106.
65 Libanios 8, p. 489.